

In Dunkel gehüllt.

Roman von H. Wilden.

(Fortsetzung.)

Dieser fuhr sich mit einer nervösen Erregung über die Stirn, als er die düstere Bekanntschaft der Verstorbenen, die hinter der hohen Stirn ihr Unwesen trieben. Der Ausdruck seines Gesichtes verlor nichts von dem gewöhnlichen Zug. Er blickte verächtlich auf sich, und als er sah, daß der Regierungsrat den Salon verlassen hatte, wusch er sich die Hände, um auf seinem Zimmer vor dem Abendessen noch ein wenig Toilette zu machen, fragte er mit überhöflichen Worten:

„Eifelotte, sagen Sie es gleich! Wo zu die langen Vorbereitungen? Besser die Gewissheit, als —“

Er machte Befehle.

„Was soll ich sagen, Herr Baron? Daß ich —“

„Ja, daß Sie, Eifelotte! Was als so!“ fragte der Baron, „das junge Mädchen unterbrechend und damit die lachbare Gewissheit noch sekundenhin hinauschiebend.“

„Daß ich bei der alten, gelähmten Frau Treusel auf Rosenhagen die Stelle als Gesellschaftlerin angenommen!“

„In einem Auffauchen gab sich die Brutt des Gutsheeren. Er ergriff beide Hände des Mädchens. Seine Augen umschlangen zärtlich das liebliche Bild vor ihm, er war kaum Herr seiner Sinne.“

„Eifelottes Gesicht war in Purpur getaucht. Vor der leuchtenden Glut seiner Augen senkte sie die ihren. Auch in ihrem Herzen wachte eine jubelnde Freude auf.“

„Wäre in diesem Augenblick nicht der Regierungsrat eingetreten, so hätte es wohl eine richtige Liebeszene gegeben.“

Winzgen von Lüderig gab die Hände des geliebten Mädchens frei, sich abhaft dem Eintretenden zuzuwenden.

„Ihre Fräulein Nichter teilte mit soeben mit, daß sie hier in der Nachbarschaft Stellung angenommen“, sagte er mit so strahlender Miene, als wäre es mindestens das größte Glück, was einem jungen Menschenkind bezeugen könnte, die Gesellschaftlerin einer alten, kränklichen, gelähmten Dame zu sein.“

Auch Eifelotte hatte sich gefast. Ihre Wangen glühten zwar in einem verächtlichen Rot, doch der Regierungsrat schrie das der Freude über das neue Engagement zu.

„Nicht doch ihm ein Klein vom Herzen bei dieser Nachricht. So regelte sich alles aufs Beste.“

Man setzte sich zum Abendessen nieder.

Da auch der Regierungsrat auf die erklärenden Einzelheiten neugierig war, bekümmerte beide Herren Eifelotte, ihr Erlebnis ausführlich zu berichten. Denn gerade etwas Angenehmes zu hören, waren sie nach ihren trübseligen Erfahrungen jüt in der rechten Stimmung.

So berichtete Eifelotte: „Ein mit unbekannter Herr kam vorgefahren; der Diener sagte mir, es sei der Gutsbesitzer von Rosenhagen, Herr Treusel. Er erklärte, als der Diener ihm gesagt, der Herr Baron sei abwesend, er wüßte alsdann mit seiner Aufwartung zu machen. Und so kam es. Seine Mutter hatte mich einmal mit der Baronin vor dem Gute überfahren sehen, da habe ich ihr gleich gefallen. Nun ergab sie natürlich die Gelegenheit beim Schopfe, wie Herr Treusel sich auszubilden beabsichtige, mich ihnen zu führen. So schickte sie ihren Sohn her. Ah, wie war ich froh! Ich glaube, ich war ganz ausgefallen vor Freude.“

„So sind Sie gern auf dem Lande?“ fragte der Baron, und sein Auge wollte sich nicht von dem lieblichen Anblick des schönen Mädchens lösen.

„Unendlich gern! Schon jetzt in dieser grauenhaften Sturmgait! Wie muß es hier schön sein, wenn das Leben in der Natur erwacht!“

„Ja, es ist schön, Fräulein Olenkschläger, für den, der die Natur liebt.“

Die Rosenhager Jaupage traf bereits zu dem Mittagssage auf der Station ein; des Ruffers hatte Weisung, in der Stadt Ausspann zu halten, und sich zu dem nächsten, aus Hamburg kommenden Zuge wieder auf dem Bahnhofs zum Empfang bereit zu halten.

Nun war also der von dem Baron so gewünschte Augenblick gekommen. Wie rapid würde die Kunde um sich greifen von einem gerühmten, Verstorben auf Rosenhagen. Und dann würden auch die Wäiter sich dieses Falles bemächtigen und die Nachricht durch die ganze Welt tragen.

Am frühen Nachmittag trafen die Herren ein.

Die Unterredung ging flott von harten.

Eifelotte mußte, nachdem ihre Personellen feststellte, ihre Angaben machen; außer dieser kam noch die Jungfer, sowie die Leidern in Betracht. Die übrige Dienerschaft mußte nicht auszufragen, gab auch, trotzdem jedw. einzeln verhört wurde, ihr Zeugnis über die Baronin sehr zurückhaltend ab.

Die Leidern erschöpfte sich in Entschuldigungen. Sie sah in ihrer Einsicht schon die Reitermauern lie, umfungen und setzte und weinte.

„Ja, Sie habe die Briefe der Baronin delogiert. — Ja, Sie sei dafür bestraft worden. — Ah, Sie sei ja so arm, Sie habe das Geld gut brauchen können.“

„Und dann sei es doch auch ihre Pflicht gewesen, der Gutsheerin zu dienen.“

„Wie lange bestand die Korrespondenz zwischen der Baronin und dem Herrn?“ fragte der Landrichter.

„Seit dem Sommer, Herr Richter.“

„Hand nicht auch einmal eine Zusammenkunft in Ihrem Hause statt, Frau Heiborn?“

„Nein, Herr Richter, beim heiligen Gott nicht. Niemand ist jemand da gewesen. Nur Briefe kamen.“

„Nur wenige Stunden später lag Rosenhagen wieder in seiner vornehmen Ruhe da.“

Am folgenden Tage reiste der Regierungsrat ab und Eifelotte übermittelte nach ihrem neuen Bestimmungsort.

„Eifelotte fühlte sich wohl in ihrer neuen Umgebung. Die Familie Treusel hatte viele geistige Interessen, war vornehm und schlicht in ihrem Denken und Handeln. Das junge Mädchen wurde von der alten Dame verwöhnt und verhätschelt, vollständig wie ein Kind im Hause gehalten, und jeder bekam zu hören, welche eine vorzügliche Akquisition man da gemacht habe.“

Der Briefwechsel zwischen Eifelotte und ihrer Mutter war in der letzten Zeit ein weit regerer geworden.

Zeitsweise gaben die letzten Ereignisse die Veranlassung dazu, dann aber regte sich in der lebensfrohen Frau doch nach und nach die Sehnsucht nach den Jahren. Ihre nunmehrige Umgebung, so vornehm und reich das Haus Eberths auch war, und so sehr Frau Leonie, die ihr in so reichem Maße gebotene Unterhaltung genoss, der Reiz der Neugierde hing doch allmählich an sich zu verlieren. In ihnen noch immer oberflächlichen Briefen lag es wie leichtes Heimweh zwischen den Zeilen.

Eifelotte hatte sich eigentlich gewundert, daß die Mutter sich so lange ohne die ihren beholten, aber auch jetzt würde sie sich noch ein wenig gebunden müssen.

Der Vater schritt langsam der Verletzung entgegen. Die Verste hatten, da er bereits anfing, sich an Krücken vorwärts zu bewegen, den Januar zu einer Lieberbedelung nach dem Süden in Aussicht genommen.

Das war für Frau Leonie das Signal, sich wieder mit dem Gatten zu vereinigen. Den Aufenthalt im Süden begrüßte sie mit Freuden, und über die fernere Zukunft dachte sie nicht nach.

Der Oberarzt des Gopenhofers Krankenhauses, durch den Frau Leonie ab und zu über den Zustand des Gatten benachrichtigt wurde, hatte wieder noch von einem Besuch Abstand genommen. Der Patient sollte so viel wie möglich in gänzlicher Ruhe verbleiben.

Eifelotte aber hatte sich durch den Reize ungerat die Erlaubnis erzwungen, den Vater so zu sehen, wie es ihr liebste, da ihre Gegenwart ihn offenbar heiterer stimmte. Einmal in der Woche machte sie die Fahrt nach Hamburg; selten manchemal kehrte sie nach diesen Besuchen recht niedergeschlagen zurück.

Die Verlesung machte keineswegs die Fortschritte, die sie erwartete, auch schien die Verste durchsichtiger, doch eine Hoffnung, den Großvatermann wieder auf die Höhe zu bringen, gänzlich ausgeschlossen sei.

Das waren keine guten Aussichten. Denn mit diesem Ausdruck der Verste verband sich die unheilvolle Frage: Wie wird sich ein Leben zwischen den Eltern gestalten, wenn der Vater insvalide bleibt?

Was er nicht mehr imstande ein größeres Geschäft zu leiten, so mußte die Mutter in den engen Verhältnissen der Verlesung zu verkommen.

Da letztere war das herbe. Ein Mann, wie Georg Olenkschläger, hätte sich schließlich mit der traurigen Tatsache abgefunden; seine Frau nie.

Wenn Eifelotte nach ihren Besuchen im Krankenhaus wieder in Rosenhagen zurück, boten die lebenswichtigen Treusel alles auf, das junge Mädchen die traurigen Einbrüche, die sie dort empfingen, vergessen zu machen. Und wirklich, schon am anderen Tage sah Eifelotte mit weit flarer Augen wieder um sich.

Außerdem lebte das junge Mädchen doch auch ihr eigenes Innenleben. Und das Jubeln und Singen und Rinken wollte sich durch nichts zurückdrängen lassen. Sie liebte, und das Bemühen, wieder geliebt zu werden, war begehrt. Ein Bild von Zug zu Auge, ein warmer Händedruck, ein liebes Wort, barg nicht das alles ein Bild in sich?

Winzgen von Lüderig kam sich vor wie ein Fisch, der nach langem Luftschwimmen auf dem Trodenen endlich wieder in sein ureigenes Element versetzt worden war. Er ja, es schwamm sich wohl in der Spätre, in die man hineingehörte. Seine Freunde und Gutsnachbarn kamen ihm nicht nur mit der gebührenden Hochachtung, sondern mit großer Teilnahme entgegen. Es regnete Einladungen, man wollte doch dem so schwer heimgekehrten Manne sein Mitgefühl zeigen, wollte ihm in seinem Unglück tröstend zur Seite stehen.

Das erkannte Baron Lüderig dankbar an.

Auch doch man mit Takt über die Standesfrage schweigend hinwegging, denn war ja auch die absolute Ruhe, die nach dem Staubaufwirbeln der ersten standesmäßigen Zeitungsbereiche

eingetreten, wohl danach angetan, den Rosenhoffer immer mehr in Sicherheit zu wiegen.

Alles schien sich glatt zu arrangieren. Das unglückselige Paar mußte sanft von der Nachbarschaft deutscher Justizbehörden hinaus sein. Ueber die Sache würde demnach bald Gras wachsen.

Der Baron beschloß, sobald das Frühjahr kam, seine Scheidungsflage einzureichen. Er hatte die Beweise von der Untreue seiner Frau in Händen, der Brief befand sich bei den Sonnenhaken.

Da traf eines Tages mit vernichtender Wucht die Nachricht ein, daß man der Flüchtlinge habhaft geworden. In Bremen, wofolst sie gerade ein Schiff zur Lieberfahrt nach Amerika-Bestimmungen wollten, hatte man sie festgenommen.

Schon in der letzten Zeit war man in Berlin auf ihre Spur kommen. Im Strom der Millionenstadt hofften sie unterzutauchen, bis die erste Hitze einer eventuellen Verfolgung abgeklungen wäre. Sie hatten sich in verschiedenen Hotels als Ehepaar unter wechselndem Namen aufgehalten; erst bei der Lieberfahrt ergab es sich, daß sie mit falschen Papieren reisten.

Der Vater galt als Schwerdtträger, die Baronin Lüderig konnte den Nachweiser führen, daß sie Luise Wolgänger hieß. Da die Papiere als ordnungsgemäß beschaffen wurden, hätte ihnen wohl schwerlich jemand etwas anhaben können, wenn nicht das Signalement so auffallend auf die beiden gedeut hätte. Nur das dunkle Haar der Luise Wolgänger wies von dem roten der Baronin Olenka von Lüderig ab, was sich jedoch durch eine Färbung leicht erklären ließ.

Die Polizei hatte schon in der letzten Zeit ihres Berliner Aufenthaltes ein Auge auf das Paar geworfen, und als dieses den Zeitpunkt, außer Landes zu gehen, für gekommen hielt, war die Polizei anderer Meinung geworden.

Winzgen von Lüderig' Händen entfiel das Zeitungsbild. Er hätte die Hände in schmerzhaftem Grimme so wurde die ganze Geschichte also von neuem aufgerollt; Wolos Eifelottes, der Horner Werd. Seinen Namen piffen die Spagen von den Dächern. Und wer sein Schicksal nicht kannte, dem schlüßte es ein anderer ins Ohr: Du, dös ist der Lüderig! Nie brauchte man nicht zu sagen, der Name Lüderig erklärte das übrige.

Der Baron sprang auf, ließ sein Pferd satteln und jagte in die Felder hinaus.

Hinaus in die Einsamkeit wo ihn niemand sah.

Wohin er sich aber auch wenden mochte, die Schande nahm er mit sich. Die hätte auf ihn, auf seinem Namen.

Nach einem stundenlangen Ritt sah er sich plötzlich vor der Rampe des Rosenhager Gutsbautes halten. Er hatte dem Verste die Zügel gelassen, und dieses hatte ihn infamisiert an den Ort getragen, wohin es seinen Herrn in der letzten Zeit so oft geführt.

Winzgen von Lüderig war's auch so zurieken. Es war besser, er habe diesen Menschen um sich, die mit ihm redeten, die mit ihm lachten, die ihn verstanden.

„Gottgott, Mann,“ rief die junge Frau Treusel, welche am Fenster sah in das Innere des Zimmers hinein, „der Rosenhoffer hält vor der Tür. Wie steht der Mensch aus. Und das arme Tier. Wollst in Schweiß gebadet.“

„Sie hatte sich eilends erhoben; Herr Treusel war schon auf die Treppe gestiegen, und hier die Treppe hinunter, dem Untermöbel entgegen.“

Lüderig war von seinem Verste gefsprungen; auf einen Pfiff Treusels erschien der Stallknecht, um das Pferd in Empfang zu nehmen.

„Reib's ordentlich ab, Reifchen, und benege es noch ein Weilschen“, gebot der Gutsheer.

Nann wandte er sich lebenswürdig seinem Gaste zu.

„Willkommen in meinem Hause, Lüderig, immer willkommen bei mir.“

„Dank, heißen Dank, lieber Treusel, Gottlob, hier bin ich bei Freunden.“

„Treu und wahrhaftige, Lüderig“, verführte der Gutsheer, „kommen Sie herein, hier ist es kalt, und Sie sind ja eben so schweißbedeckt wie Ihr Reispferd.“

Er führte den durch und durch nasenfreund in das warme, geräumige Wohnzimmer, drückte ihn in einen Sessel am großen Kachelofen nieder, der es wirklich gut mit den Inzassen des Zimmers-meinte, und eine Wärme ausstrahlte, die dem erregten Reiter wohl tat.

Frau Treusel war geschäftig hinaufgestiegen, um für eine Erfrischung zu sorgen; Treusel stellte sich mit seinem breiten Rücken gegen den Ofen und blickte teilnehmend den erschauerten Mann an.

„Ja, Treusel, nun haben Sie Sie“, sagte der Baron.

„Wer Was?“

„Die Flüchtigen.“

„Nann? So mit einem Male?“

Winzgen von Lüderig zog die Berliner Stellung aus der Tasche.

„Hier heh's. Heute abend werden's die Hamburger Blätter auch wohl schon bringen.“

„Seine Augen flogen über die Zeitung, die der Rosenhoffer ihm beigegebenete.“

„Djo, Lüderig,“ sagte Treusel gutmütig, als er gernd, das ist nun, wie es ist. Aber die Sache steht sich zuerst weit schmerzlicher an. Sie kommen darüber mag, Lüderig. Schreiben Sie mal, wie ich die Sache auffasse, liegt sie so: Sie haben sich da mal verplumpt, das kommt öfter vor. Auch daß die Frau ihrem Manne durchgeht. Ihre Liebe zu der Donna wird wohl in den Jahren Ihrer Ehe zu allen Teufeln gegangen sein, also daran können Sie nicht so schwer zu leiden haben. Was nun den Werd anbetrifft, Lüderig, so ist doch, ich sehe das, ein verfluchtes Geschick. Aber die Donna kann ja den Werd nicht verüßt haben. Ganz ausgeschlossen. Und für die Laten des Liebhabers kann Sie nicht aufkommen.“

„Aber mein Name, Treusel, mein Name! Sehen Sie, ich ne balle Chefel! Können aber alles noch schäme mer sein. Sie sind die Donna los. Und wenn Sie mal wieder betrauen und Kinder haben werden, Lüderig, ach, dann trägt nicht Hund noch Gahn mehr danach, ob Ihnen mal vor so und so vielen Jahren die erste Frau durchgegangen, und ob mit einem Male oder einem Wörder oder sonst wem. Und ihr Name klingt genau so rein und Sie sehen in der Achtung Ihrer Mitmenschen genau so hoch wie dordem. Wenn Sie den Schiß Ihrer Ehe nur rein halten.“

Der Baron streckte dem hieheren Freunde die Rechte hin. Und er lächelte auch ein ganz klein wenig über die Treuselmorte. Waren die auch nicht gewöhnt gefest, so waren sie doch gut gemeint. Und was die Hauptsache war, der Mann hatte recht. Man sollte über die bittere Zeit nur erst hinweg kommen. So einfach wie Treusel sich das vom sicheren Hort aus dachte, geht das nicht.

Es war Vesperzeit — fünf Uhr. Gemächlich verammelte die Wohlheit die ganze Familie. Heute blühte die alte Dame mit ihrer Gesellschaftlerin oben in ihren Gemächern. Frau Treusel hatte schnell ihre Schwiegermutter verlobt. Der Rosenhoffer sei in deparatier Stimmung angekommen, es sei am besten, man ließe die beiden Herren allein.

Die Hausfrau meinte es gut; Winzgen von Lüderig aber hätte viel davon gegeben, in die klaren Spiegel der wunderbaren Märchenaugen Eifelottes zu sehen.

Er mußte sich auch so begnügen. Hatte er doch die Gewissheit, daß Eifelotte Olenkschläger, wie immer es auch kommen mochte, mit ihm lachte und zu ihm stand.

„Sind Sie ein wenig ruhiger geworden, Lüderig?“ fragte der Gutsheer beim Abschied. „Nämlich, auf meine Befähigung, Menschen zu trösten, bilde ich mit gewaltig was ein.“

Der gutmütige Mann freute sich, als er abermals ein helles Lächeln über die verhärmten Züge des Wortes hufchen sah.

„Ja, Treusel, das muß man Ihnen lassen, im Trösten sind Sie Meister“, lobte der Baron. „Und grüßen Sie mir Ihre Damen da oben. Die sind wohl heute in Verdammung?“

„Das hat meine We besorgt. Die geht immer hübsch ferkoll zu Wege.“

„Treusel“, blühte sie zu mir zu sagen, „du bist zu bullerig.“

„Recht hat sie schon, meine Auguste. Aber aufs Herz kommt's an, Lüderig. Wir verleben uns schon.“

Winzgen von Lüderig ritt langsam heimwärts.

Er freute sich über den Instinkt seines Reispferdes, ihn gerade zu diesen lieben Menschen tragen zu haben. Die hatten Herzen wie Gold. Und auch ihre Worte waren Gold, wenn schon, wie Auguste Treusel sagte, die bei ihrem Manne ein hübschen „bullenlerig“ ausließen.

Soeben war der Werd vom Hofe geritten, als die alte Dame, auf Eifelottes Gehül, mit Hilfe eines Stodes die Treppe heruntergebumpelt kam.

Sie war gewohnt, die Nachmittage im Reize ihrer Kinder zu verleben, und wenn das Steigen der Treppe ihr auch große Schwierigkeiten machte, so schaute sie diese Mühe doch nicht.

Wohl hatte man ihr das Partiere zur Verfügung gestellt, als es mit ihren Weinen zu bapern anfang, sie aber hatte erklärt:

„Ich bleibe oben! Alle Geschenisse sehen Sie aus der Vogelperspektive anders an. Und selbst ich nicht mehr am Ruder bin, mag ich nicht allemal die Dinge sehen, wie sie in Wirklichkeit sind!“

Sie pflegte das lebenswürdig zu sagen, so daß es durchaus seiner Heiligung glichkam; denn solche Heiligkeit sie niemals beabsichtigte.

Die beiden Damen betrauten das Wohnzimmer.

„Wir haben den Rosenhoffer wegereiten“, sagte die alte Dame, „da ließ uns die Reugierde nicht länger oben. Auguste sagte, Baron von Lüderig sei so aufgeregt gewesen.“

Eifelotte geleitete ihre Herrin firsichtlich an den bequemem Sorgenstuhl, den der Baron setzen verlassen. Das war ihr Nachmittagsplätzchen im Winter.

„Ja, Mutter“, erklärte Herr Treusel, „es ist ein Jammer. Der arme Reel kann einem vom Grunde des Herzens aus dauern. Nicht nur, daß sich erst dieses Weib ihn tapert und ihm dann ausrukt, nein, sie bringt ihn sofort noch mit der Polizei in Konflikt.“

„Ach“, meinte die Mutter ungeduldig, „das sind ja alle Kamellen. Darum brauchte er doch heute nicht so außer Rand und Band zu geraten.“

„Die Sache ist die, Mutter, Sie haben Sie.“

„Wen? Die Frau? Die ist ja doch längst über alle Berge!“

„Ist die hier auf Rosenhagen nur so vorgekommen. Er hat die Zeitung hier gelassen. Wo hört mal!“

Treusel las die Notiz vor. Eifelotte hatte eine Handarbeit genommen. Ihre Finger zitterten jedoch so sehr, daß sie dieselbe nicht mehr lesen konnte. Ihre Augen füllten sich mit

Tränen. Wie litt sie mit ihm. Oh, hätte sie ihn nur heute sehen können, er hätte aus ihren Augen das tiefe Mitgefühl betraugelassen. Und sie mußte, er würde selbst aus den wenigen Worten, in denen sie ihm ihre Teilnahme ausgedrückt hätte, einen gewissen Trost mit nach Hause genommen haben.

Trotzdem bisher eine deutliche Aussprache zwischen ihnen nicht stattgefunden, waren sie sich doch ihrer großen, heißen, gegenseitigen Liebe bewußt. Ja, auch Eifelotte liebte den Baron. Dieses Gefühl hatte schon in ihr gelebt, als sie noch unter seinem Dache weilte. Es mochte wohl aus einem grenzenlosen Mitleid geboren sein. Gleichviel, es war da und barg etwas unendlich Befriedigendes in sich.

Aus Eifelottes Herzen hing ein qualvoller Seufzer empor. Der Arme! Nun sah er da mit seinem Jammer in den den, verlassen, weiten Räumen, ein Spielball trostloser Gedanken.

„Legen Sie die Arbeit beiseite“, Eifelotte“, mahnte die alte Frau. „Auch Sie hat die Notiz erreicht. Und mit Recht. Immer und immer an das traurige Gesicht Ihres Hauses erinnert zu werden, ist meh. Aber bedenken Sie, Kind, die böse Tat schreit nach Sühne. Nun hat man die Schuldigen erwischt, die ihre Strafe wohl verdient haben.“

Eifelotte nickte. Ram es auf die Sühne? Schrie auch die Mordtat zum Himmel, was nützte die Sühne? Er aber litt; schwerer als das leichtsinnige, rothaarige Weib. —

So war es nun also doch gelungen, das wirklich Schuldigen habhaft zu werden, nachdem bereits jede Hoffnung ausgegeben gewesen. Soeben waren die beiden, von Bremen anlangend, dem Polizeigefängnis in Hamburg zugeführt worden.

Der Kriminalkommissar befand sich in gehobener Stimmung; er rief sich vor Vergnügen die Hände. Der mysteriöse Fall sollte also doch nicht ohne seinen vollen Schlußakord enden.

Diese letzten Wochen, die einen zünftigen Stillstand in dem Falle hunn bedeutet hatten, waren für Philipp Scheurer nicht ganz ohne Aufregung verlaufen. Er hatte verschiedene Male Vorladungen aufs Kriminalkommissariat erhalten; galt es doch für ihn, den Beweis zu erbringen, daß er nicht der Verleumdere, also auch nicht der Beförder des ominösen Briefes gewesen.

Dieser Beweis konnte von ihm nicht erbracht werden. Obenlo wenig aber konnte man ihm das Gegenteil beweisen, solange er in dieser Sache beim Leuzgen blie.

Der Kriminalkommissar hatte nun freilich eine besondere Lieberachtung für ihn bei seinem ersten Verhör in petto gehabt. Er wurde mit der Wirtin des Kunstmalers, der Frau Lambert, konfrontiert.

„Ist das der Mann, der kurz vor der Abreise ihres Meiers diesem seinen Besuch gemacht?“ hatte der Beamte die Frau gefragt.

Diese hatte die Frage ohne Zögern bejaht.

Auch Philipp Scheurer gab seinen Besuch bei Herrn Lambert zu. Gewiß doch, er war dort gewesen.

„In welcher Angelegenheit?“

„Da hatte der bereit mit allen Hundengehezte Mann sofort ein Wärtlein zur Hand. Er sei der Vermittler eines Bilderhandels gewesen. Dieser war durch die plötzliche Abreise des Malers vereitelt worden, und ihm dadurch ein guter Verdienst entgangen.“

„Aber der Verleumdere eines Briefes?“

„Nein, das ist eine andere Angelegenheit.“

„Aber die Frau Treusel?“

„Nein, das ist eine andere Angelegenheit.“

„Aber die Frau Treusel?“

„Nein, das ist eine andere Angelegenheit.“

„Aber die Frau Treusel?“

„Nein, das ist eine andere Angelegenheit.“

„Aber die Frau Treusel?“

„Nein, das ist eine andere Angelegenheit.“

„Aber die Frau Treusel?“

„Nein, das ist eine andere Angelegenheit.“

„Aber die Frau Treusel?“

„Nein, das ist eine andere Angelegenheit.“

„Aber die Frau Treusel?“

„Nein, das ist eine andere Angelegenheit.“

„Aber die Frau Treusel?“

„Nein, das ist eine andere Angelegenheit.“

„Aber die Frau Treusel?“

Hotels.

European Hotel
E. Euteneier, Besitzer
Ecke 10. Ave. u. Ottawa-Strasse.
Regina, East.
Gute Zimmer mit Dampfheizung, vorzügliche deutsche Küche, freundliche deutsche Bedienung.
Beste Weine, Zigarren und Zigaretten.

Metropole Hotel
Besitzer: Adolf Ehmann, Franz Brunner, und Robert Ehmann.
Rofe Straße, ganz nahe der C.P.R.-Station.
Das beste und modernste Hotel Reginas. Große, helle Zimmer.
Deutsche Küche.
Beste Weine, Zigarren und Zigaretten.
Aufmerksame Bedienung.
Deutsche Bediener.

Rate \$1.50 p. Tag - Amerikanischer Plan
Gehülte und beheizte Zimmer
Bar im westlichen Canada
Ecke Broad und South Railway Street
(nahe Union Park)
Palmer House
Eigentümer: Palmer Hotel Company
Großes Lager erstklassiger Weine und Zigarren
Reichhaltige Auswahl teurer Zigarren

Wons Hotel
John W. Ehmann, Theo. Schmitz
Eigentümer.
Reginas größtes deutsches Hotel
Deutsche Bedienung.
Deutsche Küche.
Gute Zimmer, Zimmer-Telephon, Dampfheizung, elektrisches Licht.
Ecke 10. Avenue und Coker Straße, im Marktplatz.
Regina, East.

Victoria Hotel
H. & M. Ehmann, Besitzer.
Coker-Strasse, am Marktplatz.
Der Sammelpunkt der Deutschen.
Elektrische Beleuchtung, Dampfheizung, gute helle Zimmer, vorzügliche deutsche Küche, mit deutscher Bedienung. Beste Getränke und Zigarren.
Regelbath, und Billardzimmer.
Raten \$1.50 und aufwärts.

The West Hotel
C. F. Brynes, Besitzer
Der Sammelpunkt der Deutschen.
Gute Zimmer und vorzügliche deutsche Küche.
Alle Bequemlichkeiten.
Nur 1 Block von der C.P.R. Station nördlich.
Winnipeg Manitoba.

Wie man reich wird?
Patente kauft und verkauft.
Einfache Erfindungen bringen Reichum. Man mache eine Bleischnur zur Befestigung, gleiche mit helle und ich werde ohne Kosten unterhalten und Ihnen mieten, ab Sie das Patenten meist ih. Gilt und Ratgebung über Patente, Handelsmarken und sonstige Patentrechte frei.
H. J. SANDERS
Deutscher Patentanwalt
35 E. Dearborn-Strasse
69 Grills Bldg. Chicago, Ill.

Carbon Studio
gegenüber Union Depot
1929 Sued Railway Str.
Wenn Sie eine gute Photographie oder ein vergrößertes Photo haben wollen, kommen Sie zu uns. Wir können Sie mit Qualität und Preis zufriedensstellen.
Das älteste Photo-Studio in Regina.

Zigaretten Tabak Pfeifen
Gute Ware, richtige Preise.
Höfliche Bedienung.
R. E. BOAS
Scarth St., Regina, Sask.
Ecke 200. Straße.

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten
Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte Notare
Einzige Deutsche Rechtsanwalts-Firma in Canada
Geld auf Grundeigentum
Zimmer 303, Northen Bank Bldg., Regina
J. Emil Doerr, I.L.B.
W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
J. F. Brown, B.A., u. Harold